

Sie kämpft mit ihrem Verband für Frauen in der Musik.

Die seien ungerechtfertigt unterrepräsentiert auf diesem kulturellen Gebiet, mehr noch als in der bildenden oder darstellenden Kunst, kritisiert Gudrun Mettig, Bundesvorstandsmitglied der GEDOK, des Verbandes der Gemeinschaften der Künstlerinnen und Kunstförderer.

„Sex in music“ ist weder vorder- noch hintergründig ihr Thema, solange man das deutsche Verständnis für den Begriff heranzieht. Um Fragen nach erotischer Wirkung oder sexistischer Aufladung von Musik geht es Gudrun Mettig nicht. Da differenziert die englische Sprache schon eher in ihrem Sinn, in der „Sex“ zuallererst und neutral für das menschliche Geschlecht steht. Die gelernte Musikerzieherin interessiert sich mehr für Fragestellungen wie: Welche Lebens- und Berufsperspektiven haben Musikerinnen und Komponistinnen in Deutschland? Wie ist das Geschlechterverhältnis? Gibt es eine Gleichberechtigung in der Musik? Es ist der „Gender“-Aspekt, für den sie unterwegs ist und kulturwie gesellschaftspolitisch streitet.

Christian Höppner traf Gudrun Mettig zum MUSIKFORUM-Gespräch.

f Welche musikpolitische Botschaft und welche langfristigen Ziele verfolgen Sie und Ihr Verband, die GEDOK?

Mettig: Wir wollen zeigen, dass Frauen in allen Bereichen der Kunst zu Hause sind, dass sie aktiv und kompetent sind, auch spartenübergreifend. Dabei blicken wir nicht nur einäugig auf die Frauen, sondern bringen sie in Kunst und Musik auf Augenhöhe mit den Männern. Es ist eine Politik der ganz kleinen Schritte, wie ich lernen musste.

Seit Jahren gehöre ich diversen Gremien an, in denen manch einer Schwierigkeiten hat, die GEDOK einzuordnen. Dass ich Musikerinnen aus allen Bereichen vertrete, ist oft schwer zu vermitteln. Man landet schnell in einer Schublade, z. B. in der für Neue Musik. Das ist für viele eben einfacher.

Im Übrigen bildet die Musik nur einen Teil der Verbandsarbeit. Die bildende Kunst, die angewandte und darstellende Kunst sowie Literatur spielen ebenfalls eine große Rolle. Gerade in der Musik werden aber Schwachstellen besonders sichtbar. Während z. B. Sängerinnen nie ein Problem haben –

Mit einer Politik der kleinen Schritte streitet die GEDOK-„Aktivistin“ **Gudrun Mettig** um Gleichberechtigung in der Musik

Gleiche Chancen?

»DA MÜSSEN WIR FRAUEN

schließlich braucht man ihre Stimmlage –, können sich Komponistinnen und Dirigentinnen oft nicht auf die Augenhöhe ihrer männlichen Kollegen bringen. Blicken wir nur auf die Gremienarbeit: Wer sitzt da überwiegend in den Jurys oder sonstigen Entscheidungsrunden?

f Mit anderen Worten: In der Musik ist die Frau immer noch unterrepräsentiert?

Mettig: Leider ja. Gibt es in den Schulen noch weitgehend Gleichberechtigung – in den Schulorchestern finden sich meist sogar mehr Mädchen als Jungen –, ändert sich das merkwürdigerweise nach dem Schulabschluss abrupt. Selbstverständlich haben Frauen naturgegeben eine andere Lebensplanung als Männer, was aber in der Gesellschaft immer noch nicht vollkommen realisiert wird. Komischerweise wird den Frauen nicht zugestanden, sich zunächst der Familienplanung zu widmen und anschließend in der Musik kreativ zu sein.

»In den Lehrbüchern war nur von Komponisten die Rede – nie von Komponistinnen«

f Liegt das an den Ausbildungsbedingungen?

Mettig: Gar nicht einmal. Man muss den Frauen nur Mut machen, sich selbstbewusst zu zeigen und anders aufzutreten. Einerseits sind viele Frauen durch die Doppelbelastung in Familie und Beruf eingeschränkt, andererseits fehlt vielen schlicht das Selbstbewusstsein oder die Kraft, um zu sagen: „Jetzt mach’ ich es trotz allem!“ Vielleicht mangelt es ihnen auch einfach an Zeit.

f Haben Sie dennoch Forderungen an die künstlerischen Ausbildungsstätten?

Mettig: Ich sehe bei dieser Problematik eher einen gesellschaftlichen Ansatz. Die Hochschulen bilden ja unabhängig vom Ansehen der Person aus. Sie geben jeder Person die Chance, die sie haben muss. Trotzdem sagte mir einmal eine junge Musikerin, die Benachteiligung der Frauen beginne schon an der Hochschule. Schon im Studium bildeten sich Gruppierungen, die zusammen Musik machen, in denen Studenten jedoch gefragter seien als ihre Kommilitoninnen. Eine Geschlechtermischung ergebe sich nicht von selbst. Und so muss man als Frau – das habe auch ich schon früh erfahren – besser ausgebildet und generell kompetenter sein, um im Berufsleben dasselbe zu erreichen wie ein Mann.



© Michael Tewes/pixelio.de

besser SEIN ALS DIE MÄNNER! «

f Was war die Triebfeder für Ihr kulturpolitisches Engagement?

Mettig: Erst im Zusammenhang mit meinen Aktivitäten für die GEDOK – vorher arbeitete ich als Tontechnikerin in der Musikindustrie und als Musikerzieherin – erkannte ich von Jahr zu Jahr mehr, dass mich nicht nur der Spaß an der Verbandsarbeit treibt, sondern auch die Möglichkeit, etwas über die Existenz von Musikerinnen mit allen ihren Problemen zu erfahren. Ich erinnere mich noch genau an den Tag, an dem es mir wie Schuppen von den Augen fiel: Bis dahin hatte ich Musik am Gymnasium unterrichtet, aber nie realisiert, dass in den Lehrbüchern nur von Komponisten die Rede war – nie von Komponistinnen!

Parallel zu meiner Arbeit als Lehrerin hatte ich immer Einblick in die Arbeit bei industriellen Musikproduktionen und beim Rundfunk, lernte dabei sehr viel über die praktische Seite von Musik. Darauf basiert auch meine ehrenamtliche Tätigkeit in der GEDOK, bei der ich im Prinzip an den Punkten arbeite, die mich persönlich beschäftigen. Aus Ideen werden Projekte, deren Programme bis ins kleinste Detail organisiert werden müssen. Und all dies in enger Zusammenarbeit mit anderen Menschen.

Ich bin dann nicht der GEDOK beigetreten, weil ich feministische Anwendungen

hatte, vielmehr wollte ich etwas Sinnvolles in der kulturellen Landschaft, speziell in der Musik, tun. Frauen haben diese Unterstützung tatsächlich nötig. Viele Frauen – egal, ob jung oder alt – sind auf der Suche nach einem Netzwerk und wollen mit anderen zusammen etwas Neues entwickeln. Mein Vorteil ist, dass ich nicht selbst praktizierende Berufsmusikerin bin, aber von jahrelangen Erfahrungen in der Musikwelt profitieren kann. So bringe ich Kenntnisse uneigennützig und offen für andere in das Netzwerk ein.

Ich versuche außerdem, überregionale Projekte anzuregen. Aus Neugier auf musikalische Aktivitäten habe ich zum Beispiel in Detmold eine Musikerin kennen gelernt, die in Brasilien aufgewachsen und dann beim Studium in Detmold hängen geblieben war. Sie kannte wiederum eine brasilianische Komponistin. Worauf ich mich spontan fragte: Wie leben eigentlich Komponistinnen in Brasilien? Ergebnis des Kontakts war dann die Einladung zu einer internationalen Komponistinnen-Tagung nach Brasi-

»Ich bin nicht der GEDOK beigetreten, weil ich feministische Anwendungen hatte«

lien, auf der ich die Arbeit der GEDOK in Deutschland und speziell meine Tätigkeit vorstellen soll.

f Kann eigentlich auch ein Mann Mitglied in der GEDOK werden?

Mettig: Selbstverständlich! Es sind viele Männer Mitglieder in der GEDOK, vor allem als Förderer. Männliche Künstler sind allerdings nicht unter den Mitgliedern – sie werden von uns nicht gefördert, sind aber oft Teil von gemischten Ensembles.

f Anderes Thema: Welche Bedeutung hat für Sie kulturelle Vielfalt? Gibt es in Ihrem Verband Strategien, der UNESCO-Konvention Wirkung zu verleihen?

Mettig: Ich habe dieses Thema von Anfang an kritisch gesehen. Wir haben schon sehr viel kulturelle Vielfalt. Sie wird überall praktiziert, ohne dass man über sie spricht, was auch anhand der GEDOK-Programme in den verschiedenen Gruppen sichtbar wird: Zahllose Musikerinnen haben einen anderen kulturellen Hintergrund als wir selber. Eine solche Konvention fördert möglicherweise, dass ein Zustand zu sehr betont wird. Man beginnt plötzlich Schnittstellen zwischen den Kulturen hervorzuheben und zu entdecken, die in der alltäglichen Zusammenarbeit schon längst einwandfrei funktionieren.

Eher sollte man herausstreichen, dass sich kulturelle Vielfalt subtiler abspielt – und dass wir sie längst haben. Aus meiner Sicht ist diese Initiative ein bisschen realitätsfern. Positiv ableiten lässt sich aus ihr lediglich die Forderung, kulturelle Vielfalt nicht zu zerstören oder zu übersehen. Um den Austausch aber direkt zu fördern, bedarf es mehr. Das sehe ich jeden Tag in unserem Verband. Konkretes Beispiel: Reisekosten. Fahre ich nach Wien, muss ich einen Anteil selbst bezahlen. Sollte ich tatsächlich nach Brasilien zum Kongress reisen, dann geht das ganz auf meine Kosten. Solche Initiativen, die Begegnungen herzustellen, kommen am Ende nur zu stande, wenn ich bereit bin, sie mitzufinanzieren. Oder wenn – Gott sei Dank – Förderer zur Stelle sind, ohne die vieles unter den Tisch fallen würde.


f Welche Rolle sollte die „Begegnung“ denn in der auswärtigen Bildungs- und Kulturpolitik spielen?

Mettig: Eine große Rolle, da Begegnungen Grundlage jeder kulturellen Arbeit in unseren Gesellschaftsstrukturen sind. Bisher müssen sich Musiker und Musikerinnen aus mindestens drei verschiedenen euro-

Musik und Gender: Geschlecht bestimmt Teilhabe an Musikkultur

Auszug aus dem Vorwort zum „Lexikon Musik und Gender“, herausgegeben von Annette Kreuziger-Herr und Melanie Unseld, Kassel 2010.

Der Begriff „Gender“ ist sowohl ein wissenschaftstheoretischer als auch ein auf gesellschaftliche Veränderung zielender Begriff, dessen Bedeutung für die Musikgeschichte bislang noch nicht endgültig auszumessen ist. Durch die in wenigen Jahren erfolgte Aufarbeitung weiblicher Lebensläufe und die Masse an neu entdecktem historischen Material konnte bereits in zahlreichen Einzelstudien nachgewiesen werden, dass das Geschlecht der Protagonisten für die Teilhabe an der Musikkultur und für die Bewertung ihres musikkulturellen Handelns in hohem Maße bestimmend war und z. T. immer noch ist. Lebensläufe, die keine eindeutige Geschlechtsidentität vorweisen konnten, oder Lebensläufe, die geschlechts-unspezifische Muster offenbarten, fügten sich nicht bereitwillig ein und wurden häufig zum Strandgut der Geschichte. Und es ist keine Petitesse, dass weiterhin Werke von Komponistinnen im Konzert- und Lehrbetrieb unterrepräsentiert sind, dass uns Komponistinnen in Juries und Auswahlgremien kaum begegnen und dass generell musikkulturelles Handeln hinter dem ‚singulären Genie‘ verschwindet.

Der Blick in die gegenwärtige Musikkultur zeigt, dass wir noch keinesfalls an einem Punkt angelangt sind, an dem Wissen über die weibliche Teilhabe an der Musikkultur selbstverständlich ist. Um dieses in der Breite zu verankern, brauchen wir – im Lebens- wie im Arbeitsalltag – Grundlagenbücher. Sie stehen zur Verfügung für alle, die nach einem Dialog suchen, nach Teilhabe am zeitgemäßen Denkprozess über Musik: Studierende, nachfragende Musikerinnen und Musiker, Intendantinnen und Intendanten, Dirigentinnen und Dirigenten, Rundfunkredakteurinnen und Rundfunkredakteure oder Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler (auch aus Nachbardisziplinen). 




»Komischerweise wird den Frauen nicht zugestanden, sich zunächst der Familienplanung zu widmen und anschließend in der Musik kreativ zu sein«

Gudrun Mettig ist seit 2004 Bundesfachbeirätin Musik und seit 2006 im Vorstand des Verbands der Gemeinschaften der Künstlerinnen und Kunstförderer (GEDOK). Im Bundesvorstand ist sie zuständig für Projekte wie den Internationalen Komponistinnenwettbewerb und das für GEDOK-Mitglieder bundesweit ausgeschriebene „Bundeskonzert“. Die studierte Tontechnikerin und Musikerzieherin ist Kuratorin in der Programmgruppe der Kölner Musiknacht, vertritt die GEDOK NRW-Gruppen im Landesmusikrat NRW und den Bundesverband im Deutschen und Europäischen Musikrat.


päischen Ländern beteiligen, damit neue Projekte auf europäischer Ebene gefördert werden. Eines unserer Projekte, initiiert von einer türkischen und einer Kölner Musikerin, konnte deshalb auf die Förderung nicht zugreifen. Man fragt sich: Ist es nicht ein bisschen zu bürokratisch konstruiert, eine solche Mindestzahl festzulegen? Zu unserem Internationalen Komponistinnenwettbewerb würden wir gerne Musikerinnen aus ganz Europa einladen, doch wissen wir nicht, ob wir eine finanzielle Unterstützung bekommen. Ohne diese Hilfe können wir das Projekt nicht anbieten. Wie sollen da Begegnungen zustande kommen?

Die Förderung sollte meiner Meinung nach praktischer, also mit realistischeren Vorgaben durchgeführt werden und auch kleinere Projekte einschließen. Und sie sollte Komponisten und Komponistinnen wie auch Interpreten und Interpretinnen zugute kommen – also jungen, aktiven Musikern.

 *Sehen Sie die Gefahr, dass die Kreativen immer weniger werden, weil sie nicht von ihrer Tätigkeit leben können?*

Mettig: Würden Sie diese Frage einer Komponistin oder einem Komponisten stellen, wäre die Antwort sicher: „Ich werde trotzdem komponieren.“ Kreativität, da bin ich überzeugt, hängt nicht davon ab, ob ich von ihr leben kann oder nicht. Geld ist nicht der erste Gedanke eines Komponisten, einer Komponistin, bevor er oder sie etwas schreiben – auch wenn beide Geld zum

Leben brauchen. In der heutigen Gesellschaft ist diese Frage nur sehr differenziert zu beantworten.

 *Käme morgen das Angebot der Bundeskanzlerin, das Amt des Staatsministers für Kultur zu übernehmen: Welche Kernziele würden Sie umsetzen?*

Mettig: Ich würde zuallererst dafür sorgen, dass an den Schulen – in jeder Schulart und in jeder Stufe – ernsthaft und durchgängig Musik als Hauptfach unterrichtet wird. Hinter Projekten wie „jedem Kind ein Instrument“ steht zwar eine wunderbare Idee, aber dass sie nachhaltig ist, dass sie die Kinder dazu bringt, auch in Zukunft aktiv Musik zu machen, daran glaube ich nicht. Ich sehe das Projekt als Ergänzung für interessierte Kinder, aber nicht als Ersatz für handwerklich guten Musikunterricht für alle Schüler. Es sollen alle Kinder und jungen Leute einen Zugang zum Musikleben mit allen Sparten und Formen bekommen. Musik und Kenntnis über Musik, auch über ihre Geschichte, muss zu etwas Selbstverständlichem werden, womit ich auf keinen Fall die der Sache abträgliche ständige Berieselung mit Popmusik meine.

Wichtig ist mir außerdem, dass jeder Mensch – egal, ob Mann oder Frau – in seiner Entwicklung, in seinem Selbstbewusstsein und Selbstverständnis gestärkt wird, dass die berufliche Gleichwertigkeit von Mann und Frau in der Gesellschaft umgesetzt wird, auch in Kunst und Musik. Dafür engagieren wir uns mit großem persönlichen Einsatz in der GEDOK. 